

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Sonnabend, den 21. Juny 1828.

75

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Das Hochaltarblatt der neuen Graner-Domkirche, von Michael Hef.

Das großartige Unternehmen des Fürsten-Primas von Ungarn, Erzbischofs von Gran, Alexander Rudnay von Rudná, den alt-ehrwürdigen Sitz des Graner-Dom-Capitels, jene heilige Stätte, von wo die Christianisirung und Cultur Ungarns ausging, in neu verherrlichter Gestalt, durch einen Bau, wie ihn die neuere, an großartigen Architekturwerken so arme Zeit nicht mehr sah, zu erheben, ist bekannt. Wir werden auch in diesen Blättern den Bau selbst, und die Art und Weise, wie er fortgeschritten ist, in einer eigenen Darstellung besprechen, daher hier nur so viel, daß dieses kolossale Unternehmen rüstig vorwärts schreitet, und in jeder Beziehung, in seiner Vollendung eine Zierde des Landes werden wird. Der hochwürdigste Stifter und Gründer dieses Riesenwerkes reiht dadurch seinen Namen auf eine glorreiche Weise an die glänzenden Namen der Kirchenfürsten der Vorzeit, welche es ebenfalls liebten, durch Gebäude, zum Ruhm und zur Ehre des Allerhöchsten errichtet, ihr Zeitalter zu verherrlichen. Möge der Himmel dem allverehrten Prälaten die Freude gönnen, die Vollendung des großen, von ihm mit so rühmlichem Eifer begonnenen Werkes zu erblicken, und sich des Glanzes zu erfreuen, den es über den ehrwürdigen Sitz seines erzbischöflichen Stuhles, so wie über das ganze Land verbreiten wird.

Da nun die Domkirche vor allen andern Gebäuden so schnell als möglich vollendet werden soll, so mußte der Fürst-Primas bey Zeiten auf die Vervollendung eines Altarblattes bedacht seyn, welches den Hochaltar dieses kolossalen Tempels schmücken sollte. Er selbst erwählte Stoff und Künstler, und die Wahl beyder ist ein neuer Beweis des Kunstsinnes des erlauchten Stifters.

Der Gegenstand des Bildes ist nemlich die Taufe des heiligen Stephan, ersten Königs von Ungarn, und Stifters des Erzbisthums Gran. An diese Epoche knüpfen sich zugleich die wichtigsten historischen Erinnerungen für das Königreich, indem von diesem Zeitpunkte die eigentliche Civilisation der Nation datirt. Zur Ausführung seiner Idee wählten Se. fürstlichen Gnaden den als talentvollen Künstler rühmlichst bekannten Herrn Michael Hef, einen gebornen Ungar, emeritirten Professor der Zeichenkunst an der k. k. Ingenieur-Academie in Wien. Hr. Hef, einer der ausgezeichnetsten Schüler des unvergeß-

lichen Professor Maurer, welcher sich bereits in früherer Zeit durch die Ausführung mehrerer Altarblätter, welche die Kirchen seines Vaterlandes schmücken, als wackerer Künstler bewährte, lösete auch die große Aufgabe, welche ihm hler gestellt ward, auf die rühmlichste Weise. Das Vertrauen des Fürsten-Primas ist durch die treffliche Ausführung dieses kolossalen Altarblattes (welches sich auch an äußerem Raum den größten Schöpfungen dieser Gattung anreihet) auf das glänzendste gerechtfertigt, und dieses herrliche Gemälde wird keine der geringsten Zierden des prächtigen Tempels werden, dessen Hauptalter zu schmücken, es bestimmt ist. —

Als Einleitung zu den Bemerkungen über das Gemälde wird es nöthig seyn, eine kurze Darstellung zu geben, wie der Künstler die Handlung aufgefaßt habe. Wir erblicken eine gothische Capelle, in welcher die Taufe des jugendlichen Fürsten vor sich geht. In der Mitte auf den Stufen des Altars kniet derselbe über ein antikes metallnes Taufgefäß gebeugt, an dessen entgegengesetzten Seite der heilige Adalbert im bischöflichen Ornate steht, und das Wasser des Heiles über dem Haupte des Täuflings ausgießt. Neben dem letztern, hinter dem Taufgefäße, stehet der kaiserliche Taufpathe Otto III. im kaiserlichen Schmucke, und neben demselben der zweyte Taufpathe Deodat Fürst von Apulien in altungarischer Tracht. Beyde legen ihre Hände der kirchlichen Vorschrift gemäß auf die Schultern des Täuflings. Auf der einen Seitenwand der Capelle erblickt man, in einem mit Sammt bedeckten Bethstuhle, die Ältern des Täuflings, Herzog Geysa, und dessen Gemahlinn Carolta. An der entgegengesetzten Seite der Capelle zeigt sich die zum Dienste bey der heiligen Handlung von dem Bischofe mitgebrachte Geistlichkeit im kirchlichen Ornate. In der Höhe der Capelle, über den Ältern des heiligen Stephan, ist ein Dratorium angebracht, in welchem mehrere ungarische Stammhäuptlinge sichtbar sind, welche als Zuschauer der heiligen Handlung beywohnen, und durch ihre Feyer so gerührt werden, daß sie den Entschluß fassen, dem Beyspiele des jungen Herzogs zu folgen. Über dem Altar der Capelle erblickt man ein Muttergottesbild mit dem Jesuskinde, ein griechisches Gemälde, welches, wie die Sage annimmt, die Herzoginn Carolta von Byzanz hatte kommen lassen, und es hochverehrte. Über diesem Bilde ist die Gestalt Gottes des Vaters, und zu beyden Seiten des Altars sind zwey steinerne Bildsäulen, die heiligen Leviten Stephan und Laurenz darstellend, angebracht.

Wir nennen die Composition eines Gemäldes gelungen, wenn sie den darzustellenden Gegenstand getreu nach seiner Natur, und der Handlung, welche er zeigen soll, darstellt. Es müssen daher alle wirkenden Figuren in solcher Bewegung geordnet seyn, daß sie der Handlung ihr eigenthümliches Leben verleihen. Jede andere Gruppierung, auch wenn sie dem Auge wohlgefälliger erschiene, würde fehlerhaft seyn, weil der Künstler dadurch den Hauptgegenstand einer untergeordneten Sache aufopferte. Ein Mißgriff, der übrigens selbst bey sonst werthvollen Gemälden nicht selten sichtbar wird. In dieser ersten Beziehung nun, hat Hr. Professor Heß durch die äußerst sinnige und zweckmäßige Anordnung und Stellung der Figuren die Handlung so gut belebt, daß man ihm das gerechteste Lob nicht versagen kann. Wenn schon der Künstler die Hauptfigur (den heiligen Stephan) wegen der Natur des Gegenstandes, den das Gemälde darstellt, nicht, wie es die gewöhnliche Regel der

Composition erheischt, oben an setzen konnte, so ist doch überall sichtbar, wie Alles nach dieser Hauptfigur hinstrebt, wie Alles sich auf sie bezieht, wodurch ihre Stellung als Hauptgestalt des Gemäldes unverkennbar wird. Die Mannigfaltigkeit, die regelrechten Diagonal-Linien, und pyramidalische Form, hat Hr. Hefß durch die Stellung Deodats und des Bischofs, welche er oben an placirte, glücklich dazustellen gewußt. Da ferner nach der Kunstregel jede Hauptgruppe eine Stütze haben muß, welche das Gleichgewicht hält, so hat der Künstler auch diese Regel nicht außer Acht lassen wollen, sondern ihr das vollste Recht durch die untergeordneten Gruppen der im Oratorium befindlichen Stammhauptlinge, dann jener Geysa's und Sarolta's widerfahren lassen.

Es gibt Gemälde, deren Composition und Zeichnung tadellos genannt werden kann, ohne daß sie dennoch deßhalb jene magische Wirkung für das Auge hervorbrächten, welche die Malerey, als Tochter der Plastik, zu erzeugen im Stande und berufen ist. Dieses Geheimniß liegt einzig in der studirten Anwendung des Schattens und Lichtes und ihrem Reflere. Nur diese gibt der Gruppe Luft und Raum, jeder einzelnen Figur die gehörige Rundung, und sondert jeden Gegenstand in der Art von einander, daß alles wie in der Natur frey steht, was der eigentliche Zweck und Triumph der Malerey ist. Um diese plastische Wirkung zu erreichen, hat Hr. Hefß sich auf diesem Altarblatte eines doppelten Lichtes bedient. Eines Hauptlichtes nemlich, welches links aus einem Fenster der Capelle, die Haupt- und Nebengruppen rechter Hand — dann eines Nebenlichtes aus einem nicht sichtbaren Fenster, welches die linke Seite, besonders den untern Theil des Gemäldes beleuchtet. Durch diese zwey entgegengesetzten Lichter wird nothwendiger Weise die mittlere Hauptgruppe zurückgedrängt, und auf diese Weise bildet sich hier die von allen großen Meistern angenommene convexe Form der Composition.

Auch in den Ausdruck der Physiognomien wußte der talentvolle Künstler das zweckmäßigste Leben zu bringen. Die Nührung der Andacht und Erhebung spricht sich überall, besonders in dem Antlitze des jugendlichen Stephanus, und seiner Mutter Sarolta kräftig aus. Die Köpfe Geysa's, Stephanus, u. s. w. sind mit Nationalität bezeichnet, und der schöne magyrische Menschenschlag, und die volksthümliche Charakteristik sind nicht zu verkennen; die Carnation ist warm, durchsichtig, und sehr gelungen zu nennen, so sehr auch die Kunst die Formen idealisirte. Die Behandlung der Drapperie in dem Gemälde verdient alles Lob. Sie ist großartig, weich, dem Zeitalter angemessen, und zeigt sich in großen Massen von Licht und Schatten äußerst effectvoll. Ganz besonders ist das Pluviale des heil. Adalbertus gelungen. Man sieht aus der ganzen Behandlung, daß Hr. Hefß den Rubens nicht umsonst studierte. Sehr berechnet wählte der Künstler zu den untern Körpertheilen des heil. Stephan helle Farben, um desto mehr die hinter ihm stehenden Figuren zurück zu drängen, und das Jugentliche in den Formen darzustellen. Doch erlaubt sich Ref. die Bemerkung, daß es ihm scheint, daß durch Anbringung einiger Falten in den Beinkleidern oberhalb des Knies die Darstellung gewonnen hätte, da der Fuß dadurch mehr Rundung und Weiche erhalten haben dürfte. Nicht minder dünkt Ref. der äußere Umriß am Mantel des heil. Stephanus etwas zu steif. Wenn schon dieser Mantel von Sammt, und mit Hermelin verbrämt ist, so gestaltet sich doch bey einem Knienden dieser Wurf des Mantels nicht in solch langer,

schräger, vom Halse bis an die Fersen sich dehnender ununterbrochener Linie vor. Dergleichen Linien bringen stets eine Härte in das Bild, und Titian und Paul Veronese wußten sie bey ähnlichen Darstellungen sinnig zu vermeiden. Der Farbenwahl in der Drapperie muß mit gerechtem Lobe gedacht werden. Sie trägt viel zur Harmonie des Gemäldes bey.

In der Art und Weise, wie Hr. Hef das Bauwerk der gothischen Capelle und ihre Beleuchtung behandelte, hat er sich ebenfalls als gewandten Meister bewährt. Man sieht, daß er den Peter Neefs gründlich studierte, so wie die zwey Steinbildsäulen der heiligen Leviten, Sambachs nicht unwürdig wären, welcher bekanntlich in ähnlichen Darstellungen, Basreliefs, u. s. w. die höchste Täuschung hervorzubringen wußte. Nicht ganz einverstanden kann Ref. mit der Art und Weise seyn, wie Hr. Hef das griechische Gemälde der Muttergottes in den Formen so verschönte, daß von der byzantinischen Darstellungsweise kaum der leiseste Anklang übrig blieb, und das Bild mehr einer Muttergottes aus der Marattischen Schule, als einem Gemälde aus der früheren Zeit ähnlich ist. Joannes Bellinus und mehrere seiner Zeit haben treffliche Gemälde im byzantinischen Geschmack geliefert, welche wegen der guten Haltung des Ganzen, und dem schönen Ausdruck der Gesichter überall geschätzt und gesucht werden. Wenn schon durch diese Umgestaltung die Schönheit der Darstellung bey einem Profanen in der Kunst gewann, so verlor auf der andern Seite die Wahrheit der Geschichte, und so wiegt, in Beziehung des Bildes als eigentliches Kunstwerk, der Gewinn den Verlust nicht auf.

Im Allgemeinen muß noch dem Hrn. Professor Hef großes Lob ertheilt werden, daß er sein Gemälde vorzugsweise hell gehalten hat, denn abgesehen davon, daß mehrere Farben durch chemische Proceße im Laufe der Jahre ohnedieß nachdunkeln, so hat der Künstler auch durch diese Behandlung bewiesen, daß man einem Gemälde auch ohne große Schatten, durch glücklich und verständig angebrachte dichte Auffätze Kraft und Rundung geben könne. So hat nun also Hr. Hef seine große Aufgabe auf die genügendste, und für sein Kunsttalent ehrenvollste Weise gelöst. Der kolossale Umfang des Gemäldes, 25 Schuh Höhe, und 15 Schuh Breite, reiht dasselbe an die größten Schöpfungen dieser Art. Die Höhe des Standortes, an den es bestimmt ist, erforderte daher die Gestaltung der Figuren weit über Menschengröße, und ihre kunstgemäße Ausführung gehörte also schon auch in dieser Hinsicht zu den schwierigen Leistungen. Hr. Hef überwand indessen siegreich alle Hindernisse, und das Bild, nun in seiner Vollendung ausgestellt, wird jeden Beschauer von Kunstsinne und Gefühl mächtig ergreifen. Der Größe des Bildes wegen hat Hr. Hef dasselbe in dem Bibliothek-Saale der P. P. Barnabiten zu Mariahilf gemalt, allwo es auch jetzt der Besichtigung der Kunstfreunde ausgestellt ist. Der erlauchte hochwürdigste Fürst-Primas besah es am 27. September des vorigen Jahres, und der Künstler war so glücklich den Ausdruck der vollsten Zufriedenheit des erhabenen Kirchenfürsten zu vernehmen. Hr. Hef hat ungefähr zwey Jahre an diesem großen Werke gearbeitet, und sich wahrlich mit demselben einen Ehrenplatz in der Kunstwelt errungen, welcher seinen Nachruhm auf glänzende Weise verbürgt.

Das neue Verkaufs-Magazin der k. k. Porzellan-Manufactur.

Die Erzeugnisse der k. k. Porzellan-Manufactur sind in ganz Europa berühmt und geschätzt. Dieses Etablissement, eines der ältesten seiner Gattung in Europa (es wurde nur zwölf Jahre später errichtet, als die Meißner Fabrike, durch Böttger, die erste ihrer Art, nemlich im Jahre 1718), war anfänglich Privateigenthum. Der k. k. Hofkriegs-Agent Claudius Innocenz du Pàquier erhielt im genannten Jahre ein Privilegium auf 25 Jahre zur Errichtung dieser Manufactur. Die Unternehmung hatte nur geringen Fortgang, und 1744 übernahm auf du Pàquier's Ansuchen der Hof die Fabrike. Nun erhob sich das Werk, und im Jahre 1760 war zuerst mit barem Nutzen gearbeitet worden. Späterhin wurde auch die k. k. Neuhauser Spiegelfabrike damit vereinigt, und das Ganze machte die erfreulichsten Fortschritte, und entwickelte eine Thätigkeit, deren Resultate zu den ausgezeichnetsten gehörten. Auch unter dem gegenwärtigen Director, dem verdienstvollen Hrn. Regierungsrath Scholz, schreitet das Institut regsam vorwärts; es herrscht in allen Zweigen des technischen und artistischen Betriebes erfreuliches Leben und die zweckmäßigste Thätigkeit. Früher war das Verkaufs-Magazin im Fabriks-Gebäude selbst (Kosbau, Nr. 137). Die Entlegenheit dieser Vorstadt aber veranlaßte die Direction der Fabrike, ein Filial-Verkaufs-Magazin in der Stadt, in der Singerstraße aufzustellen. Auch hier fand man das Locale nicht genügend zur zweckmäßigen Aufstellung, und erwählte nun zur Ausstellung des gesammten Verkaufsguts einen Theil des Erdgeschosses im ehemals gräf. Fries'schen, nun Ritter von Sina'schen Pallaste auf dem Josephsplatze. Man übertrug die Einrichtung dem erzhertzoglichen Hof-Architekten und Mitglied der Academie San Luca zu Rom, Hrn. Aloys Pichl. Es dürfte hier an der Stelle seyn, auch der Verdienste zu erwähnen, welche sich Hr. Pichl, als einer der thätigsten, fleißigsten und sinnigsten Architekten, erwarb. Ohne der älteren Bauten zu erwähnen, welche er ausführte, z. B. die Umgestaltung des erzhertzoglichen Pallastes in der Herrngasse, das erzhertzogliche Palais auf der Löwelbastei, das von Dembscher'sche Haus eben daselbst u. s. w., so dürfen wir nur der drey neuesten Bauten gedenken, welche er schuf, um auch diese Anerkennung ausgesprochen zu haben. Diese sind erstens das kolossale Wollenreinigungsgebäude der H. H. Gebrüder Lejeune (Schaumburgergrund im ehemals gräflich Carolyschen Garten). Dieses Gebäude mit seinen, auf dem hochgewölbten Erdgeschoss über einander ruhenden vier Arbeitsälen (jeder von 144 Fuß Länge und 59 Fuß Breite, durch drey über einander stehende steinerne Colonnaden gestützt, gehört wegen der Kühnheit und Solidität des Baues (demungeachtet wurde es in dem kurzen Zeitraum von beyläufig 100 Tagen erbaut) zu den ausgezeichnetsten Bauwerken dieser Gattung. Ferner das am Anfange der Heugasse erbaute Haus des Hrn. von Hofmann, welches, sowohl durch charakteristischen Styl von Außen, als durch Bequemlichkeit und zweckmäßige Eintheilung von Innen, alles Lob verdient, und endlich das Haus des Hrn. Bank-Directors Pummerer, in der Kärnthnerstraße, woselbst Hr. Pichl, trotz des beengten Raumes, alle Schwierigkeiten überwand, und ein im Innern wie im Außern höchst gefällig und freundlich gestaltetes Gebäude ausführte. Dieser so rühmlich bekannte Künstler lösete nun seine Aufgabe auch hier in dem kurzen Zeitraum von kaum 30 Tagen auf die befriedigendste Weise. Das Locale, welches vordem einen Theil der Haus-Officen bildete, ward auf die geschmackvollste Art umstaltet, und das Etablissement am 1. May eröffnet. Durch die Eigenschaften des Gebäudes selbst wurde dem Künstler sein Geschäft erleichtert. Dieser Pallast, in jeder Hinsicht eines der ausgezeichnetsten Architektur-Werke der Kaiserstadt, bot durch seine Solidität, durch die seltene innere Breite und Höhe der Gewölbe, durch die Größe der Fenster, durch Trockenheit und Geräumigkeit ein zu dem Zwecke einer solchen Aufstellung vollkommen geeignetes Locale. Hr. Pichl wußte diese örtlichen Vortheile mit Talent und Einsicht zu benützen. Der Haupteingang in das Verkaufs-Magazin führt durch die majestätische Einfahrt des Pallastes in ein Vorgemach für die Herren Beamten der Fabrik. Aus diesem Gemach betritt man durch vier Portale die Säle der Niederlage. Diese Portale, von zwölf Fuß hohem, und sechs Fuß weitem Bogen, mit zierlich isolirten Pilastern, und

eben so vielen Leisten geziert, machen eine imposante, und doch sehr gefällige Wirkung. Der Hintergrund dieser Portale wird durch Spiegel gebildet, vor welchen leichte Fächer die schönsten Kunstwerke der Manufactur in ihrem Goldglanz und ihrer bunten Farbenpracht, symmetrisch aufgestellt, tragen, welche sich durch die Rückstrahlung der Spiegelwände reizend vervielfältigen. Auf den obersten Gesimsen der gepaarten Pilaster dieser Portalrisalits sind links und rechts die größten Vasen in ihren herrlichen Formen zur Schau aufgestellt. Diese Portale, als gleichsam dem Gebäude angehörend, sind, um das Weiß der auf denselben aufgestellten Porcellan-Geschirre, und das Gold an denselben in ihrer ganzen Wirkung erglänzen zu lassen, mit lapisgrauem Grund und etwas Weiß gehalten, und in den Ornamenten und Capitälern mit Silber mäßig verziert. Die Cassetronen der Portale und Fenster-Arkaden sind goldgelb, und mit weißer Arabesken-Malerey geziert, und mit Silber-Ornamenten in Relief umgeben. Den Schlüsselpunct für das Auge in dieser Enflade bildet ein herrlicher Spiegel von 100 Wiener Zoll Höhe und 50 Zoll Breite, aus e i n e m Stücke. Vor diesem Spiegel zeigt sich im Halbkreis eine Stufenhöhe mit Blumen besetzt. Oben in der Arkaden-Lünette erblickt man die Büste Sr. Majestät, unsers erhabenen Monarchen (aus Porzellan) auf rothem Sammhintergrund. Links und rechts zwischen den Pilastern dieses Portales sind die Porcellan-Büsten der kaiserlichen Familie aufgestellt. An jeder Seite der sämtlichen Portale sind die herrlichsten Vasen auf Piedestal und mit Blumen gefüllt angebracht. Über ihnen zeigen sich die schönen Porcellan-Gemälde, an denen die Fabrik so reich ist. Man erblickt hier die herrlichen Blumenstücke von *Rigg*, die Madonna mit dem Kinde, nach *Correggio*, die heilige Katharina, nach *Carlo Dolce*, Rubens Gattin, nach *Rubens*, die Madonna und die heil. Barbara, nach *Leonardo da Vinci*, Geflügelstücke nach *Hondekoecker* u. s. w., kurz über fünfzig Stücke der ausgezeichnetsten Meisterwerke.

Die großen Fenster sind jedes unten mit einer einzigen gegossenen und geschliffenen Spiegelglastafel von 63 Wiener Zoll Breite, und 57 Zoll Höhe, und oben noch mit zwey kleineren Spiegeltafeln geschlossen, so daß jedes Fenster 40 Quadrat-Fuß Spiegelglas Lichte hat. Links und rechts in der Mauerdicke als Spaletten sind 8 Fuß hohe und 30 Zoll breite Spiegel gegen einander stehend angebracht, über welche der Quere nach schmale Fächer mit Porzellan geschmückt sich zeigen, welche mit den im Mittel auf jedem Fensterfisch aufgestellten Pyramiden mit Geschirr, und den sie umgebenden Candelabern, Vasen mit Blumen, Bildern u. s. w., auch für den äußern Anblick von der Straße herein einen höchst reizenden und wirkungsreichen Anblick gewähren. Auch sind, der Bequemlichkeit der Besucher wegen, sowohl zwischen den Kästen vor den Fenstern, als an den Tischen, Pulten u. s. w., worauf die Geschirre ausgestellt sind, Sitze vorhanden.

Mitten in den Sälen stehen nun die langen Tische, auf welchen die Auffätze, Service und zahllosen Schalen in den schönsten Formen und Farben der Schau preis gegeben sind. Die Gewölbe dieser erstern Enflade sind im Einklange mit den Portalen lapisgrau, etwas goldgelb, mit weißen Arabesken und Lila-Ornamenten geschmackvoll verziert.

Von diesen hier geschilderten Sälen rechts eröffnet sich eine zweite Abtheilung aus zwey Sälen zu Aufstellung für Porzellan geringerer Sorte, und zwey Gemächern zur Aufstellung der Verkaufsspiegel bestehend. In dem letzten schließt ein ebenfalls 100 Zoll hoher und 50 Zoll breiter Spiegel die Ansicht. Die Kästen dieser Abtheilung sind gleich denen der vorigen, die Gewölbe aber sind hier Chamois und Lila verziert. Die Erwärmung des Locales wird durch *Meißner'schen* Heiz-Apparat bewerkstelligt. Die Beleuchtung für die Winterabende wird durch tragbares Gas, mittelst porzellanener Gefäße veranstaltet werden.

So zeigt sich nun dieses schöne Etablissement in einem Glanze und einer Eleganz, welche dem Auge höchst wohlgefällig erscheinen, und Hr. *Pichl* darf sich seines gelungenen Werkes freuen. Die Gehülften, welche seine schönen geschmackvollen Ideen mit Fleiß und Eifer ausführten, sind der Maler Hr. *Haban*, der Bildhauer Hr. *Koch*, der Vergolder Hr. *Element* *Liszt*, und der Tischlermeister Hr. *Carl Leistler*. Das

Ganze in seiner gegenwärtigen Gestalt kann eine wahrhafte Bierde der Kunst: und Manufactur: Niederlagen Wiens mit Recht genannt werden. — * * * —

Correspondenz: Nachrichten.

München, im April und May 1828.

Ute. Schechner. Diese hochgefeuerte Sängerin, ein Edelgestirn, der in der Kaiserstadt erst eine glänzende Fassung erhielt, und seiner würdige Kenner fand, darauf im Norden gar bald alle andern Kleinodien weit überstrahlte, hat durch die voran eilenden Boten ihres Ruhmes in der bayerischen Königsstadt eine Erwartung und Sehnsucht erregt, wie nicht leicht ein anderes Meteor am Kunsthimmel; ja, es war, als sehe man nach einem musicalischen und melodischen Sündenfall einer Erlösung durch die Gefeyerte entgegen, und unverhohlen wurde es ausgesprochen, daß man in ihr mit der lebendigsten Überzeugung die Muse des reinen, hehren, des wieder hergestellten dramatischen Gesanges begrüßen könne. Viele waren, die sie mit Julie in Ziefs Novellen zusammen stellten, das gesammte Publicum war der begeisterte Graf und der Enthusiast in einer Person. Sie kam, nachdem sie noch Leipzig auf wenige Tage entzückte; Spontini eben zugegen, weilte gerne, um zum dritten Mal seine Vestalinn zu dirigiren, und sich und jeden Hörer durch die gewaltigen und herzdurchbebenden Töne der vestalischen Jungfrau zur reinsten Begeisterung hinreißen zu lassen; mit jedem Ton klang dem Hörer eine Saite im tiefsten Gemüthe nach, mit jedem Ton stieg das Erstaunen des Kenners, mit jedem Ton mahnte es Einen an die alte große Römerzeit. Solch' einen Abend bekannten die Münchner lange nicht mehr erlebt zu haben. Alles war einig im Staunen und Bewundern; Keiner war es im Ausdruck dieser Bewunderung, denn unsere Sprache fühlte sich zu arm, ihre herzerschütternde, überreiche Sprache mit würdigen Worten zu krönen. Fidelio war die zweyte Rolle, worin die Gefeyerte auftrat, sie war, für lange Zeit, — die letzte. Denn, sich unwohl fühlend, und aus Gefälligkeit noch in einem Concert singend, das ein durchreisender Virtuos gab, und welches, wie seit einiger Zeit alle diese Concerte, sonst wenig Theilnahme gefunden hätte, verschwand die ruhmgekrönte Sängerin aus dem öffentlichen Leben. Ein hartnäckiges, schmerzliches Brustübel (wem schmerzlicher, als uns), wehrte jenen mächtigen, goldbeschwingten Tönen, den gewohnten Zauber im Melodienreich zu verbreiten. — Ist es auch Egoismus, so ist es ein höchst verzeihlicher, — genug, wir glaubten noch mehr zu leiden, als die Leidende, um deren Befinden sich des Königs Majestät, dergleichen viele Große sorgfältig erkundigen ließen, deren Zustand der Gegenstand hundertfältiger Besorgnisse und Anfragen wurde. Wie überall, war auch hier Fama, die Vielgeschäftige, nicht müßig, was schmerzlich war, wurde bis zum Todeschmerz vergrößert, was der Arzte kundiger Mund für heilbar erklärte, verkündete der Storchenschnabel der Fama sogleich als unheilbar; man sprach von nicht zu curirender Brustschwäche, von organischen Fehlern des Kehlkopfes, von Frankhaft erweiterten Gefäßen des Halses und Kopfes, bey welchen, würde die Leidende nur noch eine Note singen, tödtliches Zerbersten zu befürchten stünde &c. Der k. Ober: Medicinalrath, Dr. von Ringseis, war ordinirender Arzt. — Sie können sich wohl denken, wie solche Gerüchte wirken mußten; denn wir hatten erst vor kurzem unsre allgefeuerte Meßger (Wespermann) durch einen viel zu frühen Tod verloren, und sollten nun, nach so hohem und kurzem Entzücken, eine zweyte Muse des Gesanges, ohne Hoffnung eines Erfaßes, verlieren? — Gottlob, so schlimm steht es noch nicht, und bald werden im blüthenbekränzten Frühling die Nachtigallstimme der Natur und der Kunst einen Wettgesang ertönen lassen, bey welchem über die Siegerinn kein Zweifel bleibt. — In wenigen Wochen, wenn nicht ein neues feindseliges Geschick dazwischen tritt, wird unsre Schechner wieder dem Publicum angehören, dem von durchreisenden Bravour- und ersten Sängern leider nur schon zu oft wieder die Ohren vorgetrillert wurden; es sehnt sich dieses Publicum endlich wieder einmal nach Gesmack, nachdem es sich von in- und ausländischen Geschmacks- und Capricen genug

in den Kouladen, Cadenzen und Bravour-Marterbloß spannen lassen mußte. — Die erste Rolle unsrer Schemner wird Agathe im „Frenschütz“ seyn; hierauf wird sie in einem Concert singen, welches ihr Lehrer Roncini vor seiner Rückkehr in sein geliebtes Vaterland geben wird, und worin alle seine in München noch anwesenden Schülerinnen auftreten werden.

Theaterneuigkeiten. Am 27. März zum ersten Mal (wiederholt am 8. April) wurde auf unsrer Bühne ein neues Stück aufgeführt; wir haben seit einiger Zeit eine kleine Scheu vor neuen Stücken, zumal Schau- und Trauerspielen, bekommen; beym gegenwärtigen hat sich diese Scheu wieder ziemlich gerechtfertigt. „Struensee“, Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Michael Beer (Manuscript). Bey der ersten Aufführung dauerte das Stück bis nach halb 11 Uhr; das zweyte Mal stand auf dem Bettel: „Mit Abkürzungen, nach eigener Angabe des Hrn. Verfassers. Ende um halb 10 Uhr. Das Stück währte aber — wieder bis halb 11 Uhr. Der Beyfall war das erste Mal rauschend; der Verfasser wurde stürmisch gerufen; bey der zwayten Vorstellung beklatschte man noch einige Stellen, und verhielt sich ganz ehrbar und ruhig. — Man kann sich bey diesem Erzeugniß allerley Fragen aufwerfen; z. B. soll man ganz nahe Ereignisse („Struensee“ spielt im Jahr 1772) auf die Bühne bringen? Zumal, da in Dänemark noch Personen leben sollen, welche Zeugen der Katastrophe Struensee's gewesen? Es scheint nicht zart, die Angelegenheiten von Staaten und regierenden Häusern, deren Tugenden und Schwächen auf den Brettern zu verhandeln, während vielleicht der Sohn oder Enkel vom Throne herab zusehen kann, wie sein Vater oder Ahnherr vor dem Publicum agirt, und sich Applaus erwirbt. Nicht die glänzendste Begebenheit, nicht der dankbarste Stoff wird es rechtfertigen können, in die Geschichte einer Zeit zu greifen, aus der noch Betheiligte am Leben sind, und diese Zeit auf der Bühne zur Schau zu stellen, während ihre Begebnisse noch in den Archiven und Geschichtsbüchern ruhen sollen. Freylich, die solch' eine Inconvenienz nicht fühlen, denen würde man nur zu tauben Ohren predigen, und wer ist mit solcher Taubheit mehr behaftet, als gerade die Verfasser selbst? Diese Inconvenienz steigert sich, wenn man in Beer's „Struensee“ die schwankenden, übel gezeichneten, charakterlosen Charaktere der Hauptpersonen (wovon weiter unten ausführlicher) ins Auge faßt. — Eine andre Frage ist: Darf man, zumal bey nahen Begebenheiten, die noch von lebenden Zeugen kontrollirt werden können, grelle und bedeutende Abweichungen von der Geschichte sich erlauben, wie in diesem „Struensee“? Man kann zwar sagen, auf der Bühne müsse Phantasie und Dichtung vorherrschen, und man gehe nicht ins Theater, um gelehrte historische Abhandlungen zu vernehmen. Allein einmal wird wohl Dichtung und Unwahrheit nicht gleichbedeutend seyn, zum andern, was ist der Zweck des dramatischen Dichters, wenn er historische Stoffe für die Bühne bearbeitet? Wohl schwerlich Rührung und Erschütterung des Zuschauers allein, denn manch Rührendes bliebe deshalb immer unästhetisch, mancher erschütternde Moment muß von der Bühne entfernt bleiben, sobald er nicht an dem Maß des dramatisch Schönen gemessen werden kann; eine Enthauptung (mittels optischer Täuschung) würde gewiß erschüttern, aber der Dichter darf sie dem Zuschauer nicht vorführen. Wer einen historischen Stoff für die Bühne wählt, sehe zuvor, ob der Stoff einer dichterischen Behandlung ohne historische Verdrehung fähig sey; ist er es nicht (und dieß gilt besonders von Stoffen aus der neuesten Geschichte), so lasse er die Arbeit bleiben; besser ein Drama weniger, als ein paar Duzend dramatische Sünden mehr in der Welt. Schiller's „Wallenstein“ ist wohl edler, als der Wallenstein der Geschichte, aber letzterer ist nicht unedel gewesen; der historische Stoff muß wenigstens ein roher Diamant seyn, den des Künstlers Hand zum Solitär erhebt. Bey „Struensee“ hingegen ist um einen undankbaren Stoff eine glänzende Drappirung gelegt, — der Verfasser wollte ein Drama, ein Effectstück schreiben; er hatte glühende Redensarten und vielerley Bilder bey der Hand, die angebracht seyn wollten; Struensee's Katastrophe war nur das Kleid dieses dramatischen Kindes; die Begeisterung war schon da, und suchte sich nun ein Object, während umgekehrt letzteres, der Stoff, vor der Begeisterung da seyn, und diese wecken soll. — Und nun selbst zugegeben, daß der dramatische Dichter eine historische

Begebenheit mit geschickter Hand zu seinem Plan und Zweck verschneiden und zubereiten darf, gesetzt, daß er nur den allgemeynen Aushängeschild der Begebenheit, den Namen des Haupthelden beybehalten, und alle andern Vorfälle und Personen erst erschaffen darf, muß er sich nun nicht in dieser eignen Schöpfung als echter Dichter bewegen, oder lieber die Feder gar nicht ansehen? Muß er nicht, wenn er Helden schaffen will, solche tüchtig und edel schaffen? Und welchen Dank verdient er, wenn er nicht nur von der Bahn der Geschichte nach allen Richtungen abweicht, sondern, auf seinem selbstgewählten Pfade wandelnd, uns charakterlose Charaktere, verknüpft durch undramatische dramatische Phrasen vorführt? Die Antwort wird uns Dichter und Zuschauer erlassen. — Und nun zum Werke selbst. Struensee (in der Geschichte), geistreich ohne Weltklugheit, mehr gemacht, zu glänzen, als zur wahren Größe, erinnert an den politischen (nicht an den Liebenden) Clavigo; dabey ist er edel und meint es gut mit dem Lande, dem er nicht mit den mächtigen Banden der Heimat angehört; von dieser Seite mahnt er an Egmont; er ist ein vorschneller Reformator, er ist ein Fremder gewesen; dieß sind nicht die geringhaltigsten der Gründe, die seinen Sturz herbeiführten. Da die Bühne den Helden der Geschichte stets zu veredeln hat, so mußte dieß auch mit Struensee geschehen, sobald sein Glanz und Sturz Gegenstand dramatischer Bearbeitung werden sollte. Allein, welchen Struensee haben wir auf der Bühne erblickt! Ein Gemisch von Clavigo, Egmont, Essex, Leicester, — eine Zusammensetzung von schmachtendem Liebhaber, kaltem Staatsmann, sorgenlos stolzem Günstling und Theaterhelden! Das Stück beginnt gleich mit Andeutungen der heimlich brütenden Verschwörung; Freund, Feind und Vater kommen und warnen; die Fäden der Verschwörung laufen sichtlich rings um den Sorgenlosen, — die Pläne seiner Feinde werden in die Länge und Breite exponirt, ihr Treiben und Streben zeigt sich dem Zuschauer ganz unverhohlen, — und er, der Held der Tragödie, erscheint den Staatsklugen und den Staatsmann stürzen wollenden Feinden gegenüber nur als — Liebhaber und Philosoph; er, der Günstling Christians VII., der Liebling eines schwachen Fürsten, erscheint nie neben diesem Fürsten; dieser Fürst wird beynah in jeder Scene genannt und bezeichnet, und — erscheint nicht einmal als stumme Figur; Christians Gunst war Struensee's Fall, aber dieser Struensee wird auf der Bühne nie mit seinem König handelnd vorgeführt; seine ganze Thätigkeit ist, einen warnenden Feind seines Patriotismus zu versichern, und durch dessen kühne Sprache aufgereizt, ihn mit Verachtung zu entlassen, — seinen alten Vater nach langer Trennung zu umarmen, dessen Rath, die Gunst des Fürsten und der Königin Liebe einflößende Gegenwart zu fliehen, zu verwerfen; dem greisen Vater seine Liebe zur Königin zu gestehen, und, nachdem er seinen ehrwürdigen Vater vor sich auf den Knien liegen läßt, und dessen heißes Flehen, den Hof zu verlassen, angehört hat, mit Pathos zu sagen: „Nein, ich kann nicht!“ — aus redlich und mit Überlegung herbengeführter Sparsamkeit den König zur Entlassung seiner Garde zu bewegen; als diese Garde rebellirend vor des Königs Residenz zieht, mit männlichem Feuer Befehl zur Anwendung von Gewalt gegen die Rebellen, zur Besetzung der Posten, zur Aufführung der Kanonen zu geben; darauf, in der Königin Gegenwart, deren Zittern ihn zu jenem Befehl begeistert, zu erklären, er wolle sich zuvor selbst den Rebellen entgegen stellen, und sein Leben für Vaterland, Fürst und die Geliebte wagen; endlich im Gehen begriffen, und die für ihn fürchtende und zitternde Königin in Ohnmacht sinken sehend, zu beschließen, die von den Rebellen vorgeschriebenen Bedingungen, vor sie tretend, ihnen geradezu zu bewilligen, um sie zum Abzug zu bewegen, und seine geliebte Königin ihrer tödtlichen Angst zu entheben. — Er tritt nun (dieß wird erzählt) vor die Rebellen, von ihnen mit lautem Hohn empfangen; er, der gefürchtete Staatsminister, der Lenker des Reichs, der aus fester Überlegung die Aufhebung der Garden beschlossen, bewilligt ihnen geradezu alle ihre Forderungen; sie ziehen jubelnd fort; er kehrt zur zitternden Königin zurück; sich entehrt fühlend, nimmt er seinen Abschied, bittet noch um einen verzeihenden Blick der Fürstin: sie bleibt abgewendet, und schweigt; er steht, fast wie Mar in Wallenstein, nur noch um einen Blick; sie entläßt die Anwesenden, und, allein mit ihm, bittet sie ihn, zu bleiben, — sie nicht verwaist und freudlos stehen zu lassen; sie

läßt ihn ihre Neigung errathen, aber nicht in Worten vernehmen; der selige, Hebe-
trunkene, eben noch sich entehrtühlende Minister gelobt, wieder zu bleiben, und sein
Leben ganz der geliebten Fürstinn zu weihen. Die Verschwörung bildet sich indeß im-
mer sichtlicher aus; Struensee ist mit der Königin auf einem glänzenden Ball; War-
nungsstimmen mahnen ihn an seine nahe Katastrophe; allein er schwärmt in den Ge-
danken an seine Königin, und verachtet Gefahren, die er sich nicht einmal kennen zu
lernen die Mühe gibt. Die Stunde naht; man hört, daß er verhaftet worden, — mit
ihm die Königin und alle seine Freunde. Im Kerker spielt er den Philosophen, als ein
wankelmüthiger, bekehrter Feind ihm die Mittel zur Flucht zeigt; er fragt um das Schick-
sal seiner Freunde, und hört, Brandt soll ihm im Tode vorausgehen, die Übrigen seyen
zu schwerer Haft verurtheilt; noch schwankt er, und neigt sich zur Flucht; noch Eines
will er fragen, was sie, die geliebte Fürstinn, für ein Loos treffe? Er hört: Verbän-
nung nach Deutschland. Nun ist er entschlossen zu sterben; „denn,“ ruft er aus, „ich
kann meine Freunde nicht in Schmach und Ketten wissen, während ich gerettet bin;
das ertrage ich nicht!“ — Sonderbarer Ideensprung, von der Königin, die ihn zum
Sterben bestimmt, auf die Freunde, um deren willen er jetzt sterben will, während er,
bevor er der Fürstinn Schicksal wußte, an Flucht und Rettung dachte. — Er beichtet
noch seinem à propos erscheinenden Vater, und geht dann zum Tode. — Dieß ist der
Held des Stückes, ein Mann der Inconsequenz und des Erbarmens. — Unser trefflicher
Urban machte aus dieser Rolle, was zu machen war, und ersetzte einiger Maßen aus
seinen reichen dramatischen Anlagen, was in der Anlage des Dichters verarmt und ver-
krüppelt erschien. Struensee's Vater, ein guter, ehrlicher Greis, ohne weitere Indi-
vidualität des Charakters, erscheint im ersten Act, um seinen Sohn zu warnen, und
ihn zu bitten, der Liebe zur Königin und dem Hof zu entsagen; er ist über diese Liebe
höchst erbittert, und will, als Struensee ihm diese Liebe bekennen will, gar nichts mehr
davon hören; der Sohn kehrt sich nicht daran, sondern erzählt, die Königin, im Kran-
kenbett, habe Thränen der Theilnahme über seine Theilnahme geweint; diese Thränen
hätten sein Herz bestrickt, und ihm den Frieden seines Lebens vergiftet; der eben noch
heftig zürnende Vater, gerührt von dieser Beschreibung, glaubt dem Sohne gar nicht
schnell und nachdrücklich genug verzeihen zu können. Im letzten Act erscheint er im Ker-
ker, um — das Publicum zu rühren, nimmt dem Sohne noch die Generalbeichte ab
(Reminiscenz an Melvil in Maria Stuart), und fällt in Ohnmacht, wie der Augenblick
der Trennung naht; während der Ohnmacht eilt der Sohn zum Schaffot (Reminiscenz
an Esfer und Stuart); man hört das Wirbeln der Trommeln (Zeichen der Hinrichtung),
der Greis erwacht, vermisst den Sohn, und — der Vorhang fällt. Esclair legte von
seiner Poesie etwas in die prosaische Rolle. — Die Königin Mathilde ist
ein Gemisch von theatralischem Fürstenmuth, Brittenstolz, Zittern, Ohnmacht, Blut-
scheue und Wankelmuth; als Struensee abdankt, findet sie es nicht ungeschicklich, mit
den Banden ihrer verblümt gestandenen Liebe den Fliehenden zu halten. — Die alte
Königin Juliane, ein Ungeheuer (die Geschichte weiß wenig davon), erinnert
ziemlich lebendig an Isabeau in Jeanne d'Arc; ein intriguirendes, rachsüchtiges Weib,
mit gerade so viel Frömmelen, als auf der Bühne Effect machen kann; unsre Meiste-
rinn Fries legte in diese Rolle so viel von seltenem Kunstaufwand, daß man anfang,
die Rolle mit der Darstellung zu verwechseln, und versucht war, diese Juliane einen
trefflich gezeichneten Charakter zu nennen. — Dazu kommt noch ein Freund Dänemarks,
deswegen Feind Struensee's, General Ranza, der sich in die Verschwörung gegen
Struensee einläßt, Letzteren wiederholt warnt, zu seiner und der Königin Verhaftung
mitwirkt, die Häupter der Verschwörung verachtet, und am Ende dem durch ihn gestürz-
ten Günstling den Kerker öffnen will, weil ihn ein Kichel von Menschlichkeit dazu
treibt. — Endlich noch (siehe Egmont u. a. m.) eine Scene in einer Bauernschenke,
wo das Volk von allerley Dingen redet, um endlich auf Struensee zu kommen, und
ihm (das erfährt man aber erst im vorletzten Act) seine Abneigung zu bezeigen. Diese Scene
ist mißlungen und am unrechten Ort. — Das ist das Werk, von dem eine Parthey
viel Aufsehens macht, das bey der ersten Aufführung mit entschiedenem, bey der zwey-
ten mit wenig oder keinem Beyfall aufgenommen wurde, und unverkennbar das Ge-

präge der Zeit trägt: zu glänzen von der Außenseite, Gebrechen im Inneren tragend.

„Albrecht Dürer in Venedig.“ Zur dritten Säcular-Feyer Dürers gedichtet. Mit einem Prolog. Von Eduard v. Schenk. Eine um so willkommnere Erscheinung ist diese neue Dichtung des Verfassers des *Belisar*. Die Sprache ist gerundet, wohlklingend, kräftig, und höchst edel; der Funke der Dichtkunst läuft belebend durch alle Glieder dieses schönen Ganzen. Die Anlage dieses Lustspiels (wir nennen es lieber Lustspiel, wenn es gleich der Theaterzettel als Schauspiel ankündete) ist sehr glücklich entworfen, und eben so erfolgreich und sinnig ausgeführt; es waltet in dieser Dichtung, mit Fernhaltung aller Subjectivität, ein rein objectives südliches Leben; es ist Göthe's Lebenslust oder Lust am Leben, was sich darin in den gefälligsten Formen ausdrückt. Dabey ist nicht der Würde der säcularischen Feyer, nicht der Aufgabe vergessen, dem großen Dürer ein Denkmahl der Erinnerung zu setzen; dies ist dem genialen Dichter des *Belisar* so vollkommen gelungen, daß nicht leicht eine Feyer, die von Menschen gefeyert wird, welche absichtlich zusammen kommen, um sich von der Erinnerung begeistern zu lassen und in (meist schon herkömmlichen) Festformen des großen Mannes Gedächtniß zu feyern, kurz, daß nicht die Säcular-Feyer zu Nürnberg ergreifender und würdiger genannt werden kann. Ist diese ein vorübergehendes Fest gewesen, so bleibt Eduard von Schenk's „Albrecht Dürer in Venedig,“ ein bleibendes Ehrenmonument des größten Malers, den die deutsche Erde getragen. — „Dürer in Venedig“ wurde auf unsrer Hofbühne den 7. April zum ersten Mal, den 13. jenes Monats zum zweyten Male gegeben; bey der ersten Vorstellung wurden alle Spielenden mit Enthusiasmus gerufen; nachdem sie erschienen, folgte ein zweytes stürmisches Bravo, welches dem würdigen Dichter galt. Bey der zweyten Vorstellung wurde am Schlusse *Esclair* gerufen; sein Dank lautete: „Dankbar flechten wir die Blätter des Ruhms, die Sie uns in Fülle streuen, in den Kranz unsers würdigen Dichters!“ Der Wunsch, diese Dichtung möge alljährlich am Tage von Dürers Geburt oder Tod wieder als Festfeyer auf der Bühne erscheinen — die Überzeugung, dieser „Dürer in Venedig“ werde dereinst noch des späten Enkels Gemüth erfreuen, und den Namen des Dichters im Zeitstrom nicht untergehen lassen, lebt in unsrer Aller Brust. — Gegenwärtig hat sich unser *Urban* mit Genehmigung des Dichters mit diesem Stück nach Nürnberg begeben; Dürers Geburtsstadt verdient es auch vor allen andern, den „Dürer in Venedig“ über ihre Bühne schreiten zu sehen. — Ein kleines Bild des großen Bildes könnte nur eine Feder zeichnen, die das Große selbst zu entwerfen im Stande wäre; dies gilt von allen Schilderungen jedes Kunstwerks. — Die Darstellung betreffend, ließ diese viel zu wünschen übrig; nur *Esclair*, *Urban* und unsre *Fries* waren trefflich; namentlich *Esclair* (ganz nach dem Original-Porträt Dürers, das wir von seiner Hand in unsrer Central-Gemälde-Galerie besitzen, costumirt) war so sehr vom Geist seiner Rolle ergriffen, daß man schwerlich den Dürer kräftiger, edler und lebenswürdiger dargestellt erblicken kann. *Giorgione Barbarelli* ist eine Rolle, die nur von Künstlern, wie *Urban*, *Kettel* ic. zur Zufriedenheit durchgeführt werden kann; Hr. *Korn*, der im Jahre 1822 auf unsrer Bühne als Gast den *Giulio Romano* in „Correggio“ so meisterhaft dargestellt, wäre der rechte Mann für *Titian VerCELLI*; auf unsrer Bühne würde *Vespermann* diese Rolle am genialsten auffassen.

(Der Schluß folgt.)

K. K. Hoftheater an der Burg.

König Heinrich IV., zweyter Theil. Schauspiel in fünf Aufzügen von *Shakespeare*. Nach *Voss's* und *Schlegels* Übersetzungen, bearbeitet von *E. A. West*.

Durch die Erscheinung des zweyten Theils dieses Meisterwerkes, welcher dem ersten, so schnell es die Umstände gestatteten, folgte, ist man nun in den Stand gesetzt, sich an dem völligen Genuße der Dichtung zu erfreuen. Wenn auch nicht zu läugnen ist, daß der Verlust eines so vorragenden Charakterbildes, wie jenes *Percy's*, in dem zweyten

Theile der Dichtung schmerzlich gefühlt wird, so können wir, unser Theils unmöglich der oft und vielfach ausgesprochenen, und nachgesprochenen Bemerkung beystimmen, daß damit das eigentliche Interesse der Handlung erstorben sey; dieses liegt nach Meinung des Ref. nicht sowohl in der (dies ist nicht zu läugnen) nur durch Percy belebten Empörung gegen den vierten Heinrich, sondern hauptsächlich in der Person des fünften Heinrich, in seiner Stellung zu Vater, Land, und Gefährten, und in der Art und Weise, wie der Dichter diesen, seinen sichtbar mit der größten Vorliebe behandelten Charakter entwickelt und darstellt — dieses Interesse wird in dem zweyten Theile der Dichtung eher erhöht als vermindert, so wie die Kunst, mit welcher bey vermindertem Reichthum der Stoffe die Handlung sich so rasch und lebendig fortrollt, nicht weniger die Bewunderung erregt. Der vierte und fünfte Aufzug sind Bilder des großartigsten und interessantesten Lebens, und bey jeder neuen Beschauung derselben erhebt sich ihre Trefflichkeit in Idee und Ausführung zu wirksamerer Kraft auf den Beschauer. Durch die äußerst geistreiche Bearbeitung des Hrn. West, durften wir uns dieses Genusses auf die unverkümmertste Weise erfreuen. Die Abkürzungen, Versehungen und Zusammenziehungen sind mit einer Achtung gegen den Geist der Dichtung, mit einer Verständigkeit und Umsicht vorgenommen worden, welche des gerechtesten Lobes würdig sind. Überall zeigt sich die vollste Kenntniß dessen, was die Bühne unserer Zeit verlangt, und wie äußerst schwierig diese Forderungen mit ähnlichen Conceptionen Shakspeare's in Einklang zu setzen sind, darauf darf wohl Niemand aufmerksam gemacht werden, der sich mit den Dichtungen des unsterblichen Britten befreundete. In dieser Bearbeitung wird gleichsam nichts vermisst, ob schon so vieles ausgemerzt wurde, aber die ordnende Hand wußte alles so kunstreich zu glätten und zu verbinden, daß, wie wir oben erwähnten, der Genuß der Dichtung unverkümmert genannt werden darf.

Was die Darstellung betrifft, so trug sie wesentlich bey, den Reiz der Dichtung zu erhöhen. Hr. Heurteur gab Heinrich IV. nach unserer Meinung mit Auszeichnung. Freulich ist die Scene, in welcher er erscheint, von der großartigsten Natur, und kann, auch von minder bedeutsamen Spiele unterstützt, ihre Wirkung nicht verfehlen. Hr. Heurteur schien uns im Beginne der Scene nicht ganz in jener Stimmung zu seyn, welche der höchst poetischen Situation genügen konnte, aber in der zweyten Hälfte derselben, und am Schlusse des Aufzuges bewegte er sich, wie wir glauben, ganz im Geiste der Dichtung. Dies gilt auch von den Wiederholungen des Schauspiels, besonders von der zweyten Vorstellung. Da fortwährende Kränklichkeit Hrn. Korn nicht gestattet die Bühne zu betreten, so erschien Hr. Fichtner sowohl hier, als im ersten Theile als Prinz von Wales. Man kann das Streben dieses talentvollen jungen Künstlers nur mit der aufrichtigsten Theilnahme betrachten. Auch in dieser schwierigen Aufgabe wußte er sich ehrenvoll zu behaupten, und durch die Wärme und Kraft seines Spieles sich gerechte Anerkennung zu verschaffen. Hr. Anschütz befreundet sich mit jeder wiederholten Darstellung mehr mit der Rolle des Falstaff, und weiß ihr stets neue interessante Nuancirungen abzugewinnen; dies beweiset, mit welcher lobenswerthen Beharrlichkeit dieser Künstler seiner Bahn folgt, und wie sehr es ihm Ernst ist, stets und überall das Höchste zu erreichen, was seine Kraft vermag. Freulich ist hier der Preis auch des höchsten Strebens werth. Hr. Costenoble stellte als Friedensrichter Schaal ein sehr ergötzliches Charakterbild auf. Hr. Koch gab den Lord Oberrichter mit jener Würde, welche alle Leistungen dieses trefflichen Künstlergreifes auszeichnet. Die Hrn. Wilhelm, Schwarz, Wotke, Laroche, Lembergt und Weber, waren in ihrem Wirkungskreise beschäftigt, das Beste zu leisten. Die Müller erschien als Witwe Percy nur in einer einzigen Scene wie im ersten Theil, und wußte ihr hier, so wie dort das höchste Interesse zu verleihen. Mad. Koberwein als Frau Hurlig verdient ebenfalls gerechtes Lob. Die äußere Ausstattung des Ganzen war würdevoll.

(Mit einer Musik-Beylage.)

Lord Henry. Von Carl Gottfried v. Leitner. — In Musik gesetzt von Franz Lachner, Capellmeister.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.